

von heute bedenkt. Unter Verzicht auf besondere organisatorische Formen will die „Fides Romana“, der nur Männer angehören sollen, im Sinne einer Elitebewegung durch die Aktivität der Einzelpersönlichkeit in allen Diözesen wirksam werden.

Ein wertvolles Ergebnis der schweren letzten Jahre ist der *Zusammenschluß der Jugend beider Konfessionen* zu gemeinsamer Arbeit, der besonders in Berlin immer stärker zutage tritt. So haben z. B. die evangelische und katholische Studentengemeinde der Berliner Hochschulen in ihr Arbeitsprogramm für das Wintersemester eine Folge gemeinsamer Abende eingebaut. Hier spricht einmal ein katholischer Theologe im evangelischen Dom, ein anderesmal ein evangelischer Pfarrer vor katholischen Studenten. Gemeinsame soziale Arbeit für die Heimkehrer oder Flüchtlinge wird vorläufig noch geplant. Sie ist aber schon Wirklichkeit geworden in der Tätigkeit der Jugend der CDU, die ja auch beide Konfessionen umschließt.

Nach außen hin manifestierte sich diese Zusammenarbeit in einer großen öffentlichen Kundgebung am 27. Oktober unter freiem Himmel in der Waldbühne am Olympiastadion. Drei bis vier Tausend junger Menschen aus der evangelischen Jugend, der katholischen Pfarrjugend und den freikirchlichen Jugendgruppen hatten sich versammelt. Hunderte bunter Banner der Jugendbünde leuchteten auf dem Rasen der Bühne. Ziel dieser Kundgebung war, die gesamte getaufte Berliner Jugend wachzurütteln, sie hochzureißen aus der Müdigkeit und dem sittlichen Verfall. Die drei Sprecher, Domvikar Lange, Jugendpfarrer Schröder und Pastor Radau hoben es in gesteigerter Deutlichkeit in ihren Ansprachen hervor: „Wohl sei der äußere Aufbau der Weltstadt begonnen, aber der innere stehe noch aus. Gerade das Leid der Berliner Jugend, die moralisch in weiten Kreisen verkommen, hilflos, krank und ohne Lebensfreude sich dahinschleppet, sei unvorstellbar groß. Die christliche Jugend Berlins wolle nicht mehr schweigen, sie wolle sich zur Aufgabe stellen, durch ihre Reinheit die anderen Jugendlichen zum Aufhorchen zu bringen. Deshalb habe man auch als Motto der ersten großen gemeinschaftlichen Veranstaltung der gesamten christlichen Jugend Berlins das Wort gewählt: „Rein bleiben und reif werden“.

Daß trotz des sehr kalten Sonntages tausende auf der Freilichtbühne erschienen waren, bleibt ein schöner Erfolg — wesentlicher jedoch waren die Gespräche, die auf der Heimfahrt zwischen den Jugendlichen der verschiedenen Konfessionen lebendig wurden und weiter klangen in den Alltag hinein.

Die gemeinsame Arbeit der Konfessionen an den deutschen Aufgaben ist anscheinend für die Angelsachsen besonders auffällig und bemerkenswert. So sieht in einem in dem New Yorker Verlag Harper erschienenen Buch über die *Lage der Kirche in Deutschland* (The Rebirth of the German Church) der Verfasser, Stewart W. Herman als eines der wichtigsten Kennzeichen der kirchlichen Lage in Deutschland die wachsende Zusammenarbeit der katholischen mit den protestantischen Kirchen an. Dieser Geist der Zusammenarbeit, so führt er aus, sei der Ausdruck eines Gefühls für die Einheitlichkeit der christlichen Ziele, das schon lange vor dem Kriege entstanden sei. Neuerdings habe das Problem der Hilfe für die Notleidenden zu einer bewunderungswürdigen Zusammenarbeit zwischen der protestantischen Inneren Mission

und der katholischen Caritas geführt, während in der russischen Zone „die beiden Kirchen unter Vermeidung der dornenvollen Probleme der Lehre und des Dogmas grundsätzlich einig sind in ihrer Betonung der Notwendigkeit eines offenen Bekenntnisses zu christlichen Grundsätzen in der Erziehung, in der Sozialarbeit und selbst in der praktischen Politik, gegenüber allem Humanismus und Humanitarismus.“

Der in Frankreich lebende und ganz dem französischen Kulturkreis angehörige Schweizer Albert Béguin, Philosoph und Katholik, der eine Vortragsreise durch Deutschland gemacht hat und schon vor dem Krieg als hervorragender Deutschlandkenner galt, hat in Berlin einem Journalisten des „Tagesspiegels“ ein Interview gewährt, in dem er zum Schluß auch gefragt wurde, ob er an die Möglichkeit einer *Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich* glaube. Seine Antwort ist nicht nur darin aufschlußreich, daß sie den furchtbaren Abgrund bezeugt, der zwischen uns und der übrigen Welt immer noch besteht, sondern auch in einer anderen Hinsicht sehr typisch: er betont wohl die Zugehörigkeit Deutschlands zur abendländischen Schicksalsgemeinschaft, er arbeitet auch selber, wie seine Vortragsreise beweist, mit an der Neuknüpfung kultureller Bindungen. Er gehört wohl auch als Christ zu denen, die zur Versöhnung bereit sind, aber er hält bei einem Gespräch zwischen Frankreich und Deutschland letzteres offenbar für so völlig arm an geistigen Kräften, daß er nicht einmal auf den Gedanken kommt, auch Deutschland könne dem Abendland noch etwas zu geben haben. Deutschland ist für ihn wie für die meisten wohlwollenden Ausländer etwas absolut Passives, rein Empfangendes. Béguin antwortete auf die Frage, ob er an die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, wie sie Churchill in seiner Züricher Rede zum Ausdruck gebracht hat, wörtlich wie folgt:

„An den genauen Inhalt der Rede Churchills kann ich mich nicht erinnern. Ich weiß aber doch, daß mir seine Meinung über eine „Verständigung“ zwischen Deutschland und Frankreich in der Formulierung etwas zu einfach vorkam, oder aber auf einer politischen Basis beruhend, die ich weder kenne noch zu kennen wünsche. Schon das Wort Verständigung erinnert unangenehm an unsere naiven und total mißglückten Versuche vor 20 Jahren. Zwischen Frankreich und Deutschland existiert eine schicksalhafte Bindung, die man nicht erst herzustellen braucht. Ich glaube es zu wissen, was der französische Geist den Deutschen noch zu geben hat, und hoffe, es wird geschehen können. Vorläufig aber bleibt noch im Dialog der tragische Unterton dessen, was geschah. Es braucht Zeit, bis er in eine lebendige Harmonie eingehen kann. Was inzwischen die Politik und die Staatsmänner zu tun haben, das wollen wir ihrer Kompetenz überlassen.“

## Flüchtlingsfragen

Aus dem Leserkreis der Herder-Korrespondenz ging uns anlässlich unserer Veröffentlichungen über Flüchtlingsfragen die folgende Äußerung zu, die vor der *Isolierung einzelner Komplexe der deutschen Not* warnt und darauf hinweist, daß sie als Ganzes zur Lösung aufgegeben ist. Wir bringen sie um

so lieber zu Gehör, als wir es nach Art unserer Berichterstattung häufig dem Leser überlassen müssen, sich aus der Vielfalt der Meldungen ein Gesamtbild der Situation zu schaffen:

Es entspricht der Art deutschen Denkens, über einem Problem das andere zu vergessen. Vor einigen Jahren waren wir nicht zuletzt im ostdeutschen Raum erfüllt von der Sorge um die Ausgebombten des deutschen Westens. Viele, nicht alle, kamen zu uns nach Ostdeutschland. Sie fanden teils gute, teils weniger gute Aufnahme. Heute sind es die Millionen heimatloser Landsleute, deren Dasein die Gemüter bewegt oder auch kalt läßt. Über dem Ostproblem haben wir das Ausgebombtenproblem vergessen. Hier hausen Millionen in unwürdigen Löchern, sind noch Zehntausende auf den Dörfern Westfalens und anderswo evakuiert, wie der schreckliche Ausdruck heißt. Als Flüchtlingsseelsorger habe ich diese Erfahrung gemacht. In dem gegenwärtigen Wirkungskreise erlebe ich es täglich. In unserer Caritasarbeit heißt es darum grundsätzlich: Ausgebombte und Flüchtlinge. Das sind nicht die beiden einzigen Fragestellungen, die isoliert zu betrachten, ein falsches Bild gibt.

Jeder, der in der Arbeit steht, wird zu allem Gesagten vieles dazutun können und weitere Fragestellungen leicht aufzuzeigen in der Lage sein. Das Anliegen dieser Zeilen ist dieses: Wir dürfen nicht die Fragestellungen, welche aus der Not unseres Volkes kommen, isoliert betrachten. Nein, wir müssen sie in eine rechte Ordnung untereinander bringen und dann nach Lösungen suchen. Versuchen wir doch zunächst einmal, unsern Menschen gleichsam die Geschwisterhaftigkeit der vielfachen Not klarzumachen. Suchen wir diese Menschen aus ihrer so schrecklichen Isolierung herauszureißen und ihnen die Augen zu öffnen für die gegenseitige Not. Mit einem Wort: Schaffen wir zunächst einmal Atmosphäre! Sodann: Reißen wir unser Volk aus der Hoffnungslosigkeit. Stellen wir Christen ihm mit Ernst und Wahrheit die Gestalten deutscher Vergangenheit, seine Heiligen, vor die Seele. Aber in ihrer wahren Lebendigkeit. Sie sind die leuchtenden Sterne im Dunkel und in der Nacht unseres Volkes. Auch diese Gedanken möge man weiterdenken bis zum tiefsten Mysterium. Und dann: Suchen wir Voraussetzungen zu schaffen dafür, daß die Menschen die Zehn Gebote halten können. Wenn wir von vornherein unsere gesamte Arbeit, Caritasarbeit, Fürsorge, Wohlfahrt oder wie man es sonst nennen will, meinethalben auch Sozialpolitik, wenn wir also diese unsere gesamte Arbeit unter diesen Gesichtswinkel stellen: Wir wollen dem deutschen Volke helfen, die Zehn Gebote halten zu können, dann haben wir uns auf den Weg gemacht, das Wesentliche zu tun.

Der Bischof von Ermland, Maximilian Kaller, vom Heiligen Vater mit der Sorge um die Ostflüchtlinge und Ausgewiesenen betraut, weilte in Rom, um von Papst Pius XII. nähere Weisungen für die Erfüllung seines neuen Auftrages entgegenzunehmen. Papst Pius XII. empfing Bischof Maximilian Kaller zu einer längeren Aussprache. In seinem *Bericht über die Lage der deutschen Ausgewiesenen* bemerkte Bischof Kaller am 12. November 1946 im Rundfunk des Vatikans: „Mit welcher Liebe hat mich der Heilige Vater empfangen, mit welcher Höflichkeit betonte er, daß er

alles, was in seiner Macht stehe, für uns Vertriebene tun würde, um unser schweres Los zu erleichtern. Nämlich der Heilige Vater ist im wahrsten Sinne des Wortes unser Vater, der uns liebt.“

Bischof Kaller schilderte dann das traurige Los der aus ihrer Heimat ausgewiesenen Familien, die in Landschaften kamen, die selbst vom Kriege schwer heimgesucht wurden, in Familien Aufnahme finden, die selbst bitter an Kriegsauswirkungen zu leiden haben. „Zwei Menschengruppen sind durch die Hungersnot besonders gefährdet: die Alten und die Kinder. Siebzugjährige, die nach einem Leben voller Arbeit und Mühe hungern, frieren und nur wissen und spüren, man wartet auf ihren Tod. Kinder, deren Unterernährung und Dahinsiechen Ausmaße angenommen hat, die die Zukunft des ganzen deutschen Volkes gefährden.“ Das sind erschütternde Worte aus der Rundfunkansprache, die an das christliche Gewissen der Welt appellierte. Weiter erläuterte der Bischof, der ja selbst alle Phasen des Flüchtlingselends am eigenen Leibe erfahren hat, die gesundheitlichen und seelischen Schäden, die die Wohnungsnot verursacht und stützte sich bei diesen Darlegungen auf genaue Unterlagen. Der Bischof sagte weiter: „Zur Frage der Hungers- und Wohnungsnot kommt die Beschäftigungsnot. Vier Millionen Flüchtlinge kommen aus der Landwirtschaft. Die Selbsthaftmachung einer ins Gewicht fallenden Anzahl von Flüchtlingen, einer Million günstigfalls, ist nur im Rahmen einer planmäßigen Siedlungsorganisation ausführbar, für die vier Möglichkeiten offenstehen: 1. die Erschließung rohen Kulturbodens durch Urbarmachung von Od-, von Moor- und Waldland. 2. die Bereitstellung von Grundeigentum für öffentliche Wohnungen. 3. Aufteilung von Bodenbesitz und Schaffung von Neusiedlerstellen nach den Prinzipien einer gesunden und einer nach christlichen Gesichtspunkten resultierenden Bodenreform. 4. Vermehrung des Anbaues von Hackfrüchten und Gemüse.“

Bei rationellster Ausführung dieser Maßnahmen bleiben immer noch drei Millionen Flüchtlinge aus der Landwirtschaft ohne Arbeit und ohne Beruf. Neun Millionen Arbeiter kommen aus der Industrie, aus Handel, Gewerbe und freien Berufen. Diesen Arbeitern Verdienst zu geben, ist noch schwieriger. Diese Tatsachen, diese Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten der Ernährung, Wohnung und Beschäftigung schreien nach Abhilfe. Es müssen Auswege und Lösungen gefunden werden, sonst geht ein großer Teil unseres Volkes zwangsläufig zugrunde. Welches sind nun diese Auswege? Man könnte auf die caritative Hilfe hinweisen, die uns im steigenden Maße vom Ausland her zuteil wird. So von ganzem Herzen dankbar wir für alle Gaben auch sind, und so sehr wir uns bemühen, mehr und mehr Liebesgaben zu erhalten, um Hunderttausende am Leben zu erhalten, so dürfen trotz alledem doch zwei Dinge nicht unausgesprochen bleiben. Einmal kann das, was uns an ausländischen Gaben zufließt, bei einer Betreuung von Millionen nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein wirken, und zweitens kann die caritative Hilfe des Auslandes nur eine zeitbegrenzte Notstandslösung sein, denn ein Volk kann und darf auf längere Sicht hin nicht von Almosen leben, es muß selbst arbeiten und selbst sein Brot verdienen, wenn es nicht untergehen soll. Deshalb tragen wir den Siegermächten keine andere Bitte vor als die, gebt uns wieder die Möglichkeit zu ausreichender produktiver Arbeit, gebt uns die Möglichkeit, das tägliche Brot wieder selbst

verdienen und kaufen zu können, gebt uns die Möglichkeit, unser Volk ansässig zu machen. Das sind die Rufe eines Volkes, das um Sein oder Nichtsein ringt, das sind Hilferufe eines ertrinkenden Volkes, das sind Bitten, die angesichts unserer Not als nicht vermessen betrachtet werden können und dürfen." Mit ernster Stimme fragte Bischof Kaller: „Wie sollen Millionen unserer Flüchtlinge in Arbeit und Brot kommen? Eine Teillösung dieses Problems wäre möglich, wenn Staaten in Übersee, die Kräfte in Industrie und Landwirtschaft benötigen, einen Prozentsatz unserer Ausgewiesenen aufnehmen wollten. Eine weitere Lösung wäre die der Rückgabe eines Teils unserer Ostgebiete. Auf diese Weise würden einige Millionen, die früher dort lebten, gerettet werden können."

Nach Darlegung dieser wirtschaftlichen und sozialen Seite des Flüchtlingsproblems kam Bischof Kaller auf die religiöse Seite der Flüchtlingsfrage zu sprechen. Er betonte: „Die Flüchtlingsfrage ist nicht deshalb im letzten und höchsten Sinn eine religiöse, weil der Flüchtlingsstrom zum größten Teil in die Diaspora geflutet ist, nach der russischen Zone, die in ihrer ganzen Ausdehnung Diaspora ist, sie ist ein religiöses Problem, weil sie nur vom Tiefsten her, nämlich mit religiösen Kräften, gelöst werden kann." Der Welt auch die religiöse Situation der deutschen Ostflüchtlinge erhellend, schloß Bischof Kaller mit den warmherzigen Worten: „Nur die Religion gibt die Kraft, das Elend zu ertragen als ein von Gott gesandtes Kreuz, das letztlich uns zum Heil gereicht. Nur die Religion kann die tiefsten Kräfte der Liebe wecken, der Liebe, die alles leidet, alles duldet. Das weiß der Heilige Vater. Daher seine große Sorge für die Flüchtlinge, daher auch die Entschließung der deutschen Bischöfe und die Arbeit der Priester."

Die Ansprache von Bischof Maximilian Kaller über den Rundfunk des Vatikans zur Lösung der deutschen Flüchtlingsnot findet bereits jetzt überall, nicht nur in der katholischen Welt, ein lebhaftes Echo. Sie dürfte als ein Beitrag zur Schaffung des vom Heiligen Vater, Papst Pius XII., und der ganzen notleidenden Menschheit so innigst ersehnten und von Gott erflchten Friedens gewertet werden. Denn die Schaffung sozialer Gerechtigkeit bedeutet den Frieden, wie es der Wahlspruch Pius XII. besagt: *Opus justitiae pax!*

Der *Generalvikar der früheren Diözese Kattowitz*, Msgr. Franz Wosnitza, richtete an die weitverstreuten Angehörigen der Diözese ein *Rundschreiben*. Er knüpft an ein Gebet aus dem Brevier an: „Zwei Dinge erbitte ich von Dir, o Gott, halte fern von mir unrechte Worte und gehässige Taten, gib mir nicht Reichtum und Armut, sondern schenk mir nur das, was zum Leben nötig ist", und erläutert die Bedeutung dieser beiden Bitten gerade für die Flüchtlinge. Dann ruft er die gläubigen Christen unter den Ostflüchtlingen mit folgenden Worten zum Apostolat unter ihren Leidensgenossen auf:

„Wenn unsere Landsleute von der Entwurzelung und dem moralischen Untergang gerettet werden sollen, müssen sich die gläubigen Christen aus uns, die ihre Verantwortung spüren für das Heil ihrer Landsleute und deren Herzen entbrannt sind für die Sache Gottes in unserem Volke, zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenfinden, um überall einen Kern treuer, gläubiger Menschen zu bilden, an denen sich andere aufrichten

können und die imstande sind, die Müden und Schwachen mit sich fortzureißen.

Daher ruft wir Euch auf zu einem Apostolat, einer heiligen Bruderschaft des Gebets, der Sühne und der Hilfe, die wir unter den Schutz der Gottesmutter stellen wollen. Wir wollen im Geiste der Nachfolge Christi tapfer und beharrlich unser Kreuz auf uns nehmen und unser Leid sowie das Leid der Unschuldigen in Vereinigung mit Christi Blut dem Vater aufopfern als stellvertretende Sühne für die Sünden der Völker.

Wir wollen dem aus erlittenem Unrecht aufsteigenden Haß und der Rachsucht abschwören und unsere Sache dem gerechten Gott anheimstellen, der Herr über alle Völker ist und alle vor sein Gericht ruft.

Wir wollen nicht nur an unser eigenes Los denken, sondern unseren Landsleuten zu Hilfe kommen, sie aufrichten und trösten, ihnen den Sinn der uns gemeinsamen Prüfung erschließen und sie zu Christus führen, dem einzigen Retter in jeder Not.

Wir wollen uns durch Fleiß, Anspruchslosigkeit und Zuverlässigkeit eine neue Existenz schaffen und dadurch unseren Landsleuten überall die Ehre des guten Namen erhalten.

Wir wollen die Rinnsale der persönlichen Gebete zu einem mächtigen Gebetsstrom zusammenfassen, zu einer allgemeinen Fürbitte für unsere Landsleute und die gequälte Heimat.

Wir verpflichten uns, für unsere Landsleute und die Heimat täglich ein Vaterunser, Gegrüßet seist du Maria und Gegrüßet seist du Königin zu beten, öfters die heilige Kommunion zu empfangen (vor allem an Weihnachten, Ostern und zu Mariä Heimsuchung, dem Fest unserer Gemeinschaft: 12. Juli), dem Priester beizustehen in der seelsorgerlichen und caritativen Arbeit unter unseren Landsleuten und selbst im Geiste des Apostolats unter ihnen zu wirken."

Er schließt dann mit folgendem Aufruf zum Vertrauen in Gottes Führung:

„Glaubt mir, das größte Unglück der Ostflüchtlinge ist es, daß sie zu sehr rückwärts schauen, nach alldem trauern, was sie an Hab und Gut, an nachbarlicher Hilfe und religiöser Verbundenheit verloren haben. „Wie lange wird es dauern, bis alles wieder so wird, wie es war?“, so lautet die ständige Frage bei vielen. — Spürt ihr nicht, daß Gott über die Welt schreitet, um eine neue Erde zu schaffen? So bitter das klingen mag, es wird nie wieder, wie es war! Die Zeit geht vorwärts, und wir werden in ihr nur heimisch, wenn wir mit ihr vorwärts schreiten und uns dort die Heimat schaffen, wo uns Gott hingestellt hat."

In Eichstädt fand vom 6.—8. August 1946 eine *Tagung von Flüchtlingsseelsorgern* statt, bei der etwa 100 Priester aus den geräumten Ostgebieten unter dem Vorsitz Msgr. Albert Büttners, des Leiters der Kirchlichen Hilfsstelle in Frankfurt anwesend waren. Referate hielten am ersten Tag:

- 1) Hans Schütz, Vorsitzender des Hauptausschusses für Flüchtlingswesen beim Staatskommissar, München, über das Thema „Der Flüchtling als Frage an Volk und Völker.
- 2) Dr. Martha Krause, Referentin beim Staatskommissar für das Flüchtlingswesen in Bayern, über das Thema

„Das Bayrische Flüchtlingswesen als staatliche Aufgabe.“

- 3) Dr. Püschl vom Deutschen Caritasverband Freiburg, über das Thema „Caritas und Flüchtling“.
- 4) Frä. Kuhlenbaum, Leiterin der Caritasschulungsstätte für Caritashelferinnen in Greding, über dieses Unternehmen.

Am zweiten Tag sprach Pfarrer Alois Maier (Neckarelz) über das Thema „Der Sündenfall und seine Folgen“. Diesem Vortrag folgte eine große, bis in den Nachmittag dauernde Aussprache. Dann folgte ein Referat von P. Beda Menzel OSB über die Lagerseelsorge.

Am letzten Tag sprach Provinzial P. Reimann über das Thema „Gerechtigkeit und Liebe“, dann Pfarrer A. Härtel über „Notwendigkeit und Wesen der Flüchtlingsseelsorge“.

Wir möchten aus dem Referat von H. Schütz einen Abschnitt als sachlich besonders interessant hier wiedergeben, während wir auf die religiösen Fragen, die das eigentliche Thema der Eichstädter Tagung bildeten, diesmal nicht eingehen. H. Schütz antwortet in acht Punkten auf die Frage: „Was kann geschehen und was geschieht?“:

#### 1. Selbsthilfe.

Als vor einem Jahr der Flüchtlingsstrom begann und die Menschen über die Grenzen kamen, wurde versucht, für die augenblicklichen Bedürfnisse zunächst zur Selbsthilfe zu greifen. In der Hilfsstelle für Flüchtlinge aus dem Sudetengebiet und in der südostdeutschen Betreuungsstelle beim Roten Kreuz wurden bescheidene Ansätze für die erste Hilfe, für den ersten Rat geschaffen. Vor allem in der englischen Zone bildete sich ebenfalls ein Kranz von ähnlichen Selbsthilfeeinrichtungen. Die Fürsorgeverbände, vor allem der Caritasverband, die Innere Mission und das Rote Kreuz unterstützten in großzügiger Weise diese Bestrebungen.

#### 2. Der Staatskommissar.

Im November des v. J. wurde in den Ländern der amerikanischen Besatzungszone staatlicherseits eine eigene Behörde geschaffen, die sich mit der Betreuung der Flüchtlinge und Ausgewiesenen und mit ihren vielfältigen Nöten zu beschäftigen hat.

Die Landesbehörde ist dem Innenministerium unterstellt, heißt „Der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen“. Ihm obliegt die entscheidende Mitarbeit an der Lösung aller Probleme, die sich aus der Flüchtlingsfrage ergeben. Seine Organe sind der Regierungskommissar am Sitze eines Regierungspräsidenten und der Flüchtlingskommissar am Sitze eines Landrates. Der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, bzw. seine Organe übernehmen den in einem Grenzlager ankommenden, in der Regel 1200 Menschen zählenden Flüchtlingstransportzug. Er wird von dort in ein Durchgangslager weitergeschleußt und von diesem auf die einzelnen Landkreise bzw. Gemeinden verteilt. Die Behörde des Staatskommissars bzw. die ihm unterstellten Organe sorgen für den Transport und die Unterbringung.

#### 3. Das Arbeitsamt.

Hierauf tritt sofort eine andere Behörde in Tätigkeit, nämlich das Arbeitsamt. Es erfaßt die ankommenden Flüchtlinge und sollte sie tunlichst berufsmäßig einsetzen.

Ich habe die Berichte eines Landesarbeitsamtes aus den Monaten April und Mai eingesehen und dabei festgestellt, daß von den sudetendeutschen Ausgewiesenen, die in den beiden Monaten von jenem Landesarbeitsamt vermittelt wurden, 83 v. H. als Bauhilfsarbeiter, landwirtschaftliche Hilfsarbeiter und Dienstmädchen eingewiesen wurden. Es wird wahrscheinlich im Bereich der anderen Landesarbeitsämter kaum anders sein. Das heißt also, daß die Flüchtlinge in die niedrigsten sozialen Schichten herabgedrückt werden, 83 v. H. sind also nachweisbar restlos proletarisiert worden. Es mag sein — und ich habe es gerade deshalb so ausführlich dargelegt — daß die Unterbringungsmöglichkeiten entsetzlich schwer sind, um so leidenschaftlicher muß deshalb die Frage nach der vollständigen Gleichberechtigung der Flüchtlinge und Ausgewiesenen im beruflichen Sektor vertreten werden.

#### 4. Die politischen Parteien und die Flüchtlinge.

Durch das Verbot des Zusammenschlusses der Flüchtlinge ist eine empfindliche Lücke entstanden. Die Militärregierung hat die Flüchtlinge an die bestehenden Organisationen in den Gastländern verwiesen. Das betrifft für den Fürsorge Sektor, die Fürsorgeverbände und für den Sektor der Interessenvertretung die politischen Parteien. Für das Land Bayern haben die beiden maßgebenden Parteien, die Union und die Sozialdemokratische Partei, je einen Flüchtlingsausschuß für die Vertretung der Interessen der Flüchtlinge geschaffen. Beide Parteien werden auch bei ihren Bezirks- und Kreisleitungen Flüchtlingsausschüsse schaffen. Aus den Kreisen werden dann Vertrauensmänner der Flüchtlinge in den Gemeinden und bei den Flüchtlingskommissaren ernannt.

Zwischen den Flüchtlingsausschüssen der beiden Parteien besteht bis jetzt eine sehr solide Zusammenarbeit.

#### 5. Das Flüchtlingsgesetz.

Diese Zusammenarbeit bewährt sich vor allem bei den Vorbereitungsarbeiten für das Flüchtlingsgesetz. Angeregt durch einen Gesetzentwurf aus Hessen, haben die Flüchtlingsausschüsse beider Parteien von sich aus je einen Gesetzentwurf vorbereitet und diesen dem Staatskommissar vorgelegt. Das ergab dann einen Arbeitskreis, der sich aus Vertretern beider Parteien und Vertretern des Staatskommissars zusammensetzte und in Harmonie einen dritten einheitlichen Gesetzentwurf herstellte. Dieser Gesetzentwurf bildet die Vorlage des Flüchtlingsgesetzes, das zur Zeit im Länderrat bearbeitet wird. Kein Gesetz kann die Not beseitigen, die in Deutschland herrscht. Gleichmäßig verteilen die Doppellast auf den Schultern der Flüchtlinge, tragen helfen, lindern und erleichtern, das ist der Sinn des kommenden Gesetzes, von dem wir hoffen, daß es in den Kreisen des Länderrates nicht allzu sehr verwässert werden möge.

#### 6. Revision des Eigentumsbegriffes.

Das erwartete Flüchtlingsgesetz kann nur ein unvollkommener Anfang sein. Es soll die politische Gleichberechtigung bringen. Die Weimarer Demokratie ist seinerzeit im Letzten und Tiefsten daran gescheitert, daß sie über eine Stimmgleichheit nicht hinaus kam. Wenn unser Flüchtlingsgesetz nur eine formelle politische Gleichberechtigung bringt, wenn jeder Konzeptbeamte die Möglichkeit hat, diese Gleichberechtigung durch sog. „kluge“ Maßnahmen und Weisungen wieder zu umgehen,

dann wird eine neue soziale Schicht heranwachsen, die einen Klassenkampf auslösen muß, mit dem verglichen die Klassenkämpfe, die uns durch die Geschichte überliefert sind, ein Kinderspiel waren.

Die rechtliche Gleichstellung der Flüchtlinge mit den übrigen Bewohnern Deutschlands wird so lange ein Zerrbild sein, solange die Eigentumsverhältnisse nicht ebenfalls einer Korrektur unterzogen werden. Die sittliche Begründung und Berechtigung des Eigentumsbegriffes wird vor allem von der Arbeitsfrucht abgeleitet. Wo, so fragen die Millionen Flüchtlinge und Ausgewiesenen, ist unser durch Generationen erarbeitetes Eigentum? Jene, die ihr Eigentum wahren, erhalten, ja oft sogar vermehren konnten, müssen sich zu der Hypothek bekennen, mit der heute jedes Eigentum belastet ist. Ein Lastenausgleich auch im Sektor des Eigentums ist eine Sache der ausgleichenden Gerechtigkeit.

### 7. Der Hauptausschuß.

Nach der Liquidierung der Hilfsstellen und dem Einbau ihrer Fachleute in den staatlichen Behördenbereich fehlte ein legaler Vertretungskörper der Flüchtlinge, gegenüber dem Behördenbereich und den übrigen Instanzen. Die amerikanische Militärregierung hat diese Lücke dadurch zu beseitigen angeordnet, daß sie den Herrn Ministerpräsidenten beauftragt hat, einen Hauptausschuß der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in Bayern zu erstellen. Der Hauptausschuß ist keine Behörde und kein Amt, sondern ein Vertretungskörper. Ihm sollen Flüchtlinge aller im Landesmaßstab zugelassenen Parteien und aus allen Herkunftsländern angehören.

### 8. Entnazifizierung.

Zu den besonderen Sorgen der Flüchtlinge gehören die Schwierigkeiten, die sich aus ihrem Fragebogen ergeben. Bei den Baltendeutschen, den Sudetendeutschen und den Südostdeutschen liegen die Verhältnisse bei weitem anders, wie zumeist bei den Bewohnern des Altreiches. Bei diesen Volksgruppen ist im Zug des Anschlusses, zumeist aus dem Bekenntnis zu ihrem Volkstum, ein Bekenntnis zum Nazismus gemacht worden. Zum anderen aber ist in den letzten Tagen bekannt geworden, daß überhaupt für alle Nichtbayern die Fragebogen von den Spruchkammern an das Ministerium für Sonderaufgaben zu leiten sind. Dadurch werden bei diesem Amt mehrere hunderttausend Fragebogen einlaufen, und es besteht die große Gefahr, daß sie hier versanden. Es ist eine erdrückende Fülle von Not und Sorge, die uns das Flüchtlingsproblem entgegenhält. Demgegenüber stehen nur ganz bescheidene Ansatzstellen zur Linderung dieser Not. Freilich mag es noch die eine oder andere Seite geben, die hier nicht angedeutet wurde, das Wesentlichste von den allgemeinen Dingen glaube ich doch dargelegt zu haben.

Was nun die Frage der Bekämpfung dieser Not betrifft, so glaube ich, daß wir überall, wo sich nur die geringste Möglichkeit ergibt, für unsere Schicksalsgenossen etwas zu tun, leidenschaftlich und hingebungsvoll unseren Mann stellen müssen. Es wird uns nichts erspart bleiben. Es wird ein Kreuzzug sein. Wer die Dinge nur mit menschlichen Augen sieht, der muß verzweifeln. Aber es hat Gott noch keinem Menschen ein Kreuz auf die Schultern gelegt, ohne daß er ihm, so er darum gebeten hat, die Kraft zum Tragen gegeben hätte. Das gilt auch für die Völker, das gilt auch für uns und unsere Volksgruppe.

Vielleicht haben wir, die wir hier in diesem Kreis beisammen sind, auch eine besondere Verantwortung gegenüber diesen Menschen.

In Stuttgart fand vom 8. bis 10. Oktober eine Tagung der Seelsorger für die Heimatsuchenden statt, an der fast alle in Nordwürttemberg angekommenen Geistlichen aus Schlesien, Sudetenland und Ungarn teilnahmen. Direktor Weitmann vom Bischöflichen Seelsorgeamt, das die Tagung veranstaltete, gab ein anschauliches Bild der geschichtlichen, geistigen und seelsorglichen Verhältnisse in ihrem neuen Wirkungskreis. In langen, tiefgehenden Aussprachen, die Stadtpfarrer Härtel, der Diözesenbeauftragte für die Heimatlosenseelsorge, leitete, wurden all die vielen Fragen, Nöte und Aufgaben besprochen, die der gewaltige Zustrom aus dem Osten auf religiösem, sozialem und caritativem Gebiet mit sich bringt. Besondere Beachtung wurde dabei der ersten Jugendfrage zugewendet. Vertreter des Bischöflichen Ordinariats, Domkapitular Sedlmeier, sowie Caritasdirektor Baumgärtner hielten Vorträge und griffen mit Anregungen und Aufklärungen in die Aussprache ein. Theologische Vorträge über „Lebendige Theologie“ (Dr. Fries) und „Die Unterscheidung des Christlichen als Aufgabe unserer Verkündigung“ (Stadtpfarrer Breucha) stellten die Tagung in den großen Rahmen der religiösen Aufgaben unserer Zeit. Hatte am zweiten Tag schon Weihbischof Fischer die Tagung besucht und herzliche Worte an die Heimatlosenseelsorger gerichtet, so erschien zum Schluß auch der Oberhirte Bischof Johannes Baptista. Er ließ sich alle die neuen Priester seiner Diözese vorstellen und richtete väterliche Worte des Trostes, der Ermutigung und Wegweisung an sie.

Die Provinzialsynode der Evangelischen Kirche der Mark Brandenburg faßte bei einer Zusammenkunft die folgende Entschliebung über den *Dienst der Kirche an den Flüchtlingen und Heimatlosen*:

„In der Erkenntnis, daß innerhalb der großen Leidensgemeinschaft unseres Volkes den aus dem deutschen Osten Vertriebenen zu allen übrigen Lasten, die sie mit den anderen Deutschen gemeinsam zu tragen haben, die besondere Last der Heimatlosigkeit auferlegt ist, weiß sich die Provinzialsynode zu besonderem Dienst an den aus dem Osten vertriebenen Gemeinden und Gemeindegliedern verpflichtet... Die Synode erbittet und erwartet ständigen Ausbau dieses Dienstes nach der seelsorglichen und fürsorglichen Seite, zumal immer noch weitere Transporte aus dem Osten in unser Kirchengebiet einströmen. Im Rahmen dieses Dienstes empfiehlt die Synode, den Ostpfarrern in besonderer Weise wirtschaftlich zu helfen, wie dies z. B. in Hessen großzügig geschehen ist. Die Synode ermahnt die Aufnahmegemeinden und ihre Pfarrer, den Gliedern der Ostgemeinden volles kirchliches Heimatrecht zu geben und sie einzugliedern im Sinne des Apostelwortes: „Nehmet euch untereinander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Liebe“ (Röm. 15,7). — Hierzu gehört die völlig gleichmäßige Behandlung der zugewanderten und einheimischen Gemeindeglieder, z. B. bei Amtshandlungen. Soweit Wunsch und Bedürfnis besteht, sind besondere Gottesdienste und Gemeindeabende für die Ostvertriebenen in den aus der Heimatkirche vertrauten Formen zu halten. — Die Synode sieht den schweren Notstand, daß weithin eine tiefe Kluft besteht zwischen

Einheimischen und Zugewanderten, zwischen denen, die alles verloren haben, und denen, die noch fast alles oder doch sehr viel besitzen. Die Synode sieht die Gefahr einer drohenden Proletarisierung und Atomisierung. Das Abgleiten der Ostvertriebenen, die meist aus kirchlichen Gebieten und lebendigen Gemeinden kommen, in die Unkirchlichkeit abzuwehren und den des tragenden und bewahrenden Haltes Beraubten kirchlich eine neue Heimat zu geben, ist ein zentrales kirchliches Anliegen um des Menschen willen. Deshalb ist ein zusätzlicher Seelsorgedienst einzurichten, der grundsätzlich von der Heimatgemeinde her bestimmt und auf die Eingliederung in die neue Gemeinde ausgerichtet sein muß; denn die Erfahrung zeigt, daß — von Ausnahmefällen besonderer charismatischer Begabung abgesehen — der Heimatlose die Heimatlosen, der Vertriebene die Vertriebenen am besten versteht und aus der Gemeinsamkeit des Weges heraus am unmittelbarsten ansprechen kann. Dieser Seelsorgedienst kann ausgeübt werden: a) durch einen in einem Gemeindepfarramt tätigen Ortspfarrer, dem innerhalb seines jetzigen Kirchenkreises die besondere seelsorgerische und fürsorgerische Betreuung der Vertriebenen zu übertragen ist; b) durch volksmissionarisch begabte Ostpfarrer, denen in besonderer Weise die Gabe verliehen ist, „mit den Müden zu rechter Zeit zu reden“, und die als Reiseprediger einzusetzen sind; c) durch Pfarrer der alten Heimatkirchenkreise, die die Gemeindeglieder ihres alten Heimatkirchenkreises durch briefliche Seelsorge und durch seelsorgerische Besuche betreuen. — Gerade der letztgewiesene Weg schließt besonders geeignete und gesegnete Möglichkeiten in sich, die zerstreuten Gemeindeglieder vor dem Absinken in Unkirchlichkeit oder Privatfrömmigkeit zu bewahren, sie in die Aufnahmegemeinden einzugliedern und diese zu befruchten. Die Erfahrung aus der Apostelgeschichte: „Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort“ kann heute unter dem Wort Jesu: „Ihr seid das Salz der Erde“, das Wirklichkeit, Weisung und Verheißung in eins ist, neu zur Verwirklichung kommen. — Über der Not der Ostvertriebenen vergessen wir nicht unsere Brüder und Schwestern östlich von Oder und Neiße. Darum macht die Synode es allen Geistlichen zur Pflicht, diese Glaubensgenossen in die regelmäßige gottesdienstliche und persönliche Fürbitte einzuschließen.“

## Meldungen aus der katholischen Welt

### Aus Süd- und Westeuropa.

Der Papst richtete am 26. Oktober dieses Jahres anlässlich des Endes des katechetischen Nationalkongresses der Katholiken der Vereinigten Staaten, der in Boston auf Veranlassung der Bruderschaft von der christlichen Lehre abgehalten wurde, an die Katholiken Nordamerikas eine Radioansprache in englischer Sprache. Er sprach von der Bedeutung und Notwendigkeit des religiösen Unterrichts und hob vor allem hervor, daß er auch auf den Hochschulen ein dringendes Bedürfnis sei, weil eine der hauptsächlichsten Ursachen der Übel, die gegenwärtig die Menschheit heimsuchen, in ihrer Unwissenheit auf religiösem Gebiet bestehe. Die Kirche werde nicht nur von feindlichen äußeren Mächten bedroht, sondern auch von inneren Vorgängen, die auf Schwäche und Niedergang beruhen. Die wachsende Schwäche und der Entkräftungs-

prozeß, der sich seit gewisser Zeit auf nicht wenigen Sektoren des kirchlichen Lebens zeige, sei hauptsächlich auf die Unkenntnis oder besser gesagt auf eine reichlich oberflächliche Kenntnis der religiösen Wahrheiten zurückzuführen, die der göttliche Heiland allen gelehrt habe. Zwar würden auf den Missionsgebieten in der ganzen Welt glänzende Ergebnisse erzielt, so daß jährlich etwa eine halbe Million Menschen in den Missionen in die katholische Kirche eintreten. Der Bostoner Kongreß habe sich aber vor allem für die interessiert, die in den Ländern leben, wo der wahre Glaube seit Generationen blüht und für die, deren Eltern Katholiken sind und die die hl. Taufe empfangen haben. Sie hat der Hlg. Vater im Auge, wenn er sagt, daß das Wachstum der Kirche und ihre Entwicklung von ihrer Unfähigkeit bedroht werden, wirklich die Wahrheit, zu der sie sich bekennen, zu begreifen.

„Gott“, so sagte der Papst dann, „ist nicht ein leeres Wort, das man von irgendeinem Phantasiegebilde gebraucht, das in den dunkeln Höhlen des Heidentums ins Leben gerufen wurde. Gott ist nicht ein abstrakter Gedanke, der von Philosophen mit einer verlockenden Sprache erfunden wurde, um die Verehrung eitler und eigensüchtiger Menschen zu gewinnen.“ Er warnte dann vor dem Mißbrauch des Gottesbegriffes durch den Staat, der bisweilen beansprucht habe, Quelle und Ziel aller Rechte, Pflichten und Freiheiten der Menschen zu sein, und zeichnete dann ein erschreckendes Bild der Gottlosigkeit unserer Zeit. Millionen von Menschen gäbe es im Getriebe der Großstädte, die von ihren geschäftlichen Angelegenheiten, von Vergnügungen oder von Schmerz beansprucht seien, ohne jemals einen Gedanken an Gott zu richten. Deshalb ist der eine wahre Gott nicht weniger wirklich, denn Er erhält sie in ihrer Existenz. Menschen kommen zu Versammlungen zusammen, um Gesetze für ein Volk zu machen, und mit dem löblichen Zwecke, ihre Mitbürger aus dem Sumpf des Elendes zu heben und aus der Verzweiflung, die durch die Ungerechtigkeit verursacht ist. Aber gleichzeitig schließen sie freiwillig das Anerkenntnis des höchsten Gesetzgebers und universalen Herrschers aus.

Ist diese Leugnung oder Vernachlässigung Gottes, des Schöpfers und höchsten Richters der Menschen nicht die hauptsächlichste Quelle der steigenden Flut des Übels, die heute alle Menschen guten Willens in Schrecken versetzt, und die den menschlichen Lebensweg mit so viel zerstörten Heimstätten bedeckt? Wenn die Menschen, die an Gott glauben, ihn nicht als Gott verherrlichen, wenn ihr Glaube gleichsam in einem privaten Versteck verborgen ist, während Unbescheidenheit, Bosheit, Geiz und jede Art von Treulosigkeit offen in den Salons und im öffentlichen Leben herrschen, weshalb soll man sich dann noch wundern, wenn Gott die Menschen den schlechten Neigungen ihres Herzens zur Unsittlichkeit überläßt. Der Mensch allein mit seinen Kräften kann nur mit der menschlichen Gesetzgebung, mit Abkommen und Verträgen die Probleme nicht lösen, die heute die Menschheit bedrängen. Der Heiland hat in der Bergpredigt den Weg gewiesen, den man einschlagen muß. Von Golgatha aus ergießt sich ein Strom von Gnaden, von Kraft und Mut, die es allein den Menschen erlauben, den Weg mit festem und sicherem Schritt zurückzulegen.

Diese Gnaden vermittelt den Seelen die Kirche, die die Säule und Grundlage der Wahrheit sein muß. Aber, damit die Kirche heilig und fleckenlos sein kann, ist es